

Wieder mal ein Suizid eines Schülers – alles im grünen Bereich, oder?

Von Bernd Ufholz

Die Frage klingt schon zynisch. Braucht es erst ein dramatisches Ereignis – Amoklauf, Lehrermord, Selbstmord – damit über die Auswirkungen von Schule diskutiert wird? Offenbar schon.

Die Aufregung hält sich allerdings in gewissen Grenzen, wenn keine größere Zahl von Toten zu beklagen ist. Der Süddeutschen Zeitung vom 11. Februar 2011 ist es nur noch einen Artikel in den Landkreisnachrichten wert, dass sich ein Schüler aus einer 11. Klasse des Gymnasiums Puchheim im Landkreis Fürstfeldbruck am 9. Februar das Leben nahm, nachdem er in Englisch eine schlechte Note entgegengenommen hatte. Auch sonst lief es notenmäßig gar nicht gut bei ihm, berichteten die Mitschüler.

Angesichts des traurigen Ereignisses bricht gerade mal in Puchheim eine gedämpfte Schulddebatte los. Ist die Lehrerin schuld, der Rektor, die Schule mit ihren bekanntermaßen hohen Ansprüchen? Oder auch das Elternhaus, das vom Kind Leistung und Erfolg verlangt? Die Mitschüler, die nicht gemerkt haben, wie schlecht es ihrem Kameraden geht? Oder ist der Suizid das Ergebnis einer psychischen Störung eines Einzelnen und wäre womöglich auch ohne schlechte Note eingetreten? Denn an der Schule kann es ja irgendwie nicht liegen, wo dies doch der erste Suizid eines Schülers seit deren Bestehen ist. Schülersuizide kommen sogar bei überdurchschnittlich Begabten vor, das wissen wir spätestens seit unserer Schullektüre des Romans „Unterm Rad“ von Hermann Hesse.



©Foto: Rainer Sturm / www.pixelio.de

Die Schuldfrage lenkt ab von der Benennung von Ursachen. Sie lenkt ab von der Frage, was einen jungen Menschen dazu bringt, in der Anerkennung seiner schulischen Leistungen und dem Schulerfolg sein Glück zu sehen und im Erhalt einer schlechten Note ein die Existenzberechtigung in Frage stellendes Ereignis. Gleich vorneweg eine Klarstellung: Suizid hat nicht eine einzelne Ursache, bestenfalls einen Auslöser. Schulversagen allein reicht nicht aus, um einen solch drastischen Schritt zu gehen.

Mehr Erkenntnis würde es bringen, das Ereignis wieder einmal zum Anlass für die Frage zu nehmen, was denn an Gymnasien und anderen Schulen los ist. Zweifellos hat der Druck zugenommen, die Leistungsanforderungen haben sich verdichtet, schon den Sechstklässlern wird fast jede Freizeit geraubt. Das Prinzip der Konkurrenz hat mit voller Wucht die Schulen erfasst. Eltern wissen, dass der intergenerationelle Statuserhalt der Kinder (sie sollen in der Hierarchie der Berufe wenigstens ungefähr den Stand der Eltern erreichen oder lieber übertreffen) nur über einen guten Bildungsabschluss gelingt. Sie haben eine Ahnung davon, dass dabei ein Selektionsprinzip, eine ständige Auswahl, zum Tragen kommt, der sich die Kinder stellen müssen, wenn sie Erfolg haben wollen. Mütter pauken nachmittags stundenlang mit ihren Kindern oder schicken sie in die Nachhilfe. Am Schulerfolg wird gearbeitet bis zur absoluten Belastungsgrenze der Familie, so manches Vergnügen und der Familienfrieden werden ihm geopfert. Wenn dann das Kind angesichts der Anforderungen nicht mehr zur Ruhe kommt, muss es noch zusätzlich ins Autogene Training oder zum Psychotherapeuten – und die ausgebrannten Eltern ebenso.



Lehrer sehen in der Regel nur ihr Fach, kennen dessen ministerial angeordnete Anforderungen und setzen ein Leistungsniveau in jeder Klasse durch, das auf andere Fächer, auf die Besonderheiten der Verfassung der jungen Menschen, auf ihre Individualität keinerlei Rücksicht nimmt. Denn sie sind gezwungen, einen ständigen Leistungsvergleich anzustellen, es wird für (gute) Noten gelernt. Das Dauerprinzip, das die Lehrer – freiwillig oder unfreiwillig – exekutieren, ist die Selektion, das Aufteilen der Schüler in Gute, Mittlere und Schlechte. Bei den Noten kommt am Jahresende fast immer eine Gauß'sche Normalverteilung heraus: Ein Durchschnitt von 3,5, kaum Einser und Sechser, wenige Zweier und Fünfer, viele Dreier und Vierer. Was soll also eine Englischlehrerin anderes tun als dem Schlechtesten die Sechs zu geben? Im Buch von Sabine Czerny: „Was wir unseren Kindern in der Schule antun“ wird das mit einem Zitat ihres Schulrats belegt: „Auch in Ihrer Klasse muss es Vierer, Fünfer und Sechser geben“. Verlierer sind also notwendig eingeplant und werden systematisch erzeugt. Das Prinzip pädagogischer Bemühung heißt nicht: Wer hat ein Thema noch nicht verstanden? Dem wird es noch mal erklärt. Sondern: Wer A nicht verstanden hat, kriegt mit B meist noch mehr Schwierigkeiten und scheitert dann an C oder an D.

Die Schüler stellen sich auf dieses Selektionsprinzip ein und werden zu Zynikern des Lernens. Spätestens ab der sechsten Klasse weiß jeder: Es kommt nicht darauf an, irgendein Thema verstanden zu haben, sondern nur, eine Note zu erzielen. Spätestens ab der elften Klasse ist jedem klar, dass mit einem Abi mit einem Schnitt von 4,0 nicht viel anzufangen ist, weil dann die nächste Stufe der Selektion für die Verteilung auf die Hierarchie der Berufe ansteht. Es geht dann darum, entweder an einer der neuen Elite-Unis genommen zu werden, den Studienplatz in einem anerkannten und ein passables Einkommen versprechenden Studium zu ergattern, oder in minder beliebten und weniger lukrativen Studiengängen oder Ausbildungen zu landen. Das ist das Elegante an einer eingerichteten Konkurrenz, dass sie von allen Beteiligten bewusst exekutiert wird.




Wozu ist diese Selektiererei und Konkurrenz da, und wem nutzt sie? Es gibt sie nun mal, die Hierarchie attraktiver und weniger interessanter, besser und mies bezahlter Berufe, weil sie „unsere Wirtschaft“ so braucht, und daneben gibt es ein Heer von Überflüssigen. Wer beruflich wo landet, wird nicht per Zwang oder per Abstammung entschieden, sondern über Bildung und Ausbildung. Wenn es nun mal schlechter bezahlte Jobs gibt, dann muss es dafür auch das Personal geben. Und am Besten ist es, wenn es jedem einleuchtet, dass er auf ganz gerechte Weise auf dem jeweiligen Platz gelandet ist.

Da ist Schule eine bestens geeignete Veranstaltung, die eine gewisse Vorsortierung junger Menschen vornimmt. Über die Vermittlung von Wissen und dessen abgeprüfter Wiedergabe wird tendenziell entschieden, wer wo hin darf und für wen die Hartz4-Karriere übrigbleibt. Das sieht dann für die Betroffenen so aus, als seien sie selber schuld an ihrem Schicksal gewesen – hätten sich ja nur mehr anstrengen müssen oder waren halt zu blöd.

Man müsste schon die Hierarchie der Berufe abschaffen wollen, wenn man die Härten des Schulsystems nicht will. Es braucht Verlierer, und mit der Notenvergabe ist deren Produktion institutionalisiert. Es kommt dann nur darauf an, dass die Verlierer sich trotzdem als wertvolle Persönlichkeiten sehen, sich andere Kriterien des Erfolgs ausdenken als die gesellschaftlich gültigen, sich ein Selbstbewusstsein der Art zulegen, dass auch sie mit ihrer Art sich zu kleiden, zu saufen oder sich die Haare bunt zu färben ebenfalls ganz tolle Kerle sind. Vielleicht gelingt das so manchem gescheiterten Gymnasialisten nicht so gut. Das Urteil der Schule über ihn, dass er für Höheres nicht gebraucht werden soll, nimmt er sich so zu Herzen, dass er seinem Leben ein Ende setzt.

Wer also die von der Schule vermittelte Verteilerei der jungen Menschen auf eine gegebene Hierarchie der Berufe in Ordnung findet, sollte über die erzeugten Opfer keine Krokodilstränen vergießen. Trauer stellt sich ja meist auch erst dann ein, wenn das schulisch herbeigeführte Versagen im Suizid endet. Die unauffälligeren Opfer der Selektion, die

noch funktionierenden psychischen Krüppel, bedauert niemand – die sind allemal selber schuld und werden von einem Heer von Psychologen und Sozialpädagogen so weit betreut, dass sie sich sozialverträglich in die Gemeinschaft der übrigen Konkurrenten einfügen.

Was lernen wir also aus einem Suizid? Weitermachen wie gehabt, aber dabei immer auf Warnsignale achten, wenn einer die Demütigung nicht mehr aushalten will. 

Über den Autor:

Bernhard Ufholz hat in München Soziologie mit den Vertiefungsgebieten Bildungssoziologie und Soziologie der Arbeit und Berufe, Pädagogik und Wirtschafts- und Organisationspsychologie studiert. Er ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Bildungsforschung tätig.

Kontakt:

ufholz.bernhard@f-bb.de

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag

Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht

www.magazin-auswege.de

auswege@gmail.com